
Gerhard Hommer

Soziopoetik der Geselligkeit

Frühromantik als literarisches Sozillabor

Eintrag reiht sich an Eintrag, Notiz an Zitat, Zitat an Aphorismus, Aphorismus an Notiz und so weiter. Die Abfolge von hunderten kurzer Texte scheint keinen Anfang und kein Ende zu haben, füllt Heft um Heft, produziert *Sudelbücher* und *Exzerptbücher*. Die Einträger Lichtenberg und Jean Paul beschreiben in identischer Metaphorik die Fülle ihrer Kurzschriften: Von einer »ganzen Milchstraße von Einfällen« spricht Georg Christoph Lichtenberg, von einer »Milchstraße von glänzenden Pointen« Jean Paul.¹ Die »Milchstraße« veranschaulicht die große Zahl an kleinen Schrifteinheiten und bietet zugleich ein Modell für deren Organisation. Die Bildgebung ist keine beiläufig verwendete uneigentliche Rede, sie lässt sich als Versuch verstehen, dem Vielen eine übergeordnete Form zu geben. Ausgehend von der kosmischen Metaphorik ist als Ausgangspunkt festzuhalten: Kurze Texte treten regelmäßig in großen Mengen auf. Die Kürze der Texte korrespondiert mit der Menge an Texten. Ihre Menge führt die Frage mit sich, wie die vielen kleinen Texteinheiten untereinander zusammenhängen. Die Metapher der »Milchstraße« ruft eine wissenspoetisch informierte Ordnung von Vielheit auf. Jean Paul und Lichtenberg haben insofern Teil an einer Konjunktur, als um 1800 immer wieder naturwissenschaftliche Bindekräfte literarisch produktiv gemacht werden. Zwei bekannte Beispiele für diesen literaturhistorischen Trend sind Friedrich Schlegels und Goethes Poetiken der Synthese (Chemie) bzw. des Magnetismus (Physik).

Dagegen möchte ich im Folgenden dem Zusammenhang des Vielen als einer sozialen Frage nachgehen. Mit dem sozialhistorischen Wandel im 18. Jahrhundert, der langfristig auf eine bürgerliche Gesellschaft hinausläuft, ändern sich auch die zwischenmenschlichen Verbindlichkeitsformen. Die Literatur um 1800 verhandelt diese Veränderungen intensiv – exemplarisch und hervorgehoben gilt dies für die Frühromantik. Ich begreife die Frühromantik zugleich als eine literaturhistorische wie auch als eine soziale und soziologische Erscheinung. Letzteres ernst zu nehmen heißt, sie einerseits als ein »Phänomen gesellschaftlicher Gruppenbildung« in einer sozialhistorischen Umbruchsphase zu verorten,² andererseits ihren Beitrag zu einer modernen Theorie des Sozialen herauszustellen. Hieran schließt mein Befund an, dass die Frühromantik gleichzeitig ein modernes literarisches und ein soziales Formenwissen ausbildet. In der Frühromantik,

so lautet die These, sind Poetik und Sozialität untrennbar verschränkt – eine Verschränkung, für die ich den Begriff der Soziopoetik vorschlage.

These und Begriff werden am Zusammenspiel von Fragment und Geselligkeit entfaltet. Es geht um die Vergleichbarkeit der Strukturen von Fragmentpoetik und sozialer Assoziation, nämlich um Formen des Bündelns und der Bezugnahme auf andere/s. Im Fall von Fragmenten kann man gattungspoetologisch mit Blick auf die organisierende Kraft und Bindekunst der Text-Vielheiten, die im Zeichen der experimentellen Sozialität steht, von einer poetischen Vergesellschaftung von kurzen Einzeltexten sprechen: von geselligen Texten. Während Kurzgattungen um 1800, insbesondere der Aphorismus, bislang im Rahmen einer »explorativen Wissenspoetik« gelesen wurden,³ wird hier vorgeschlagen, den Experimentcharakter der Gattungen epistemologisch *und* sozial zu verstehen. Ausgehend von der Beziehung zwischen Fragment und frühromantischer Geselligkeit widmet sich der Beitrag der poetischen Verfasstheit von Sozialität. Im Mittelpunkt der Überlegungen steht Friedrich Schlegels *Versuch einer Theorie des geselligen Betragens* (1799). Schlegels Geselligkeitsanalyse interessiert als Modelltext, der ein doppeltes soziopoetisches Wissen entfaltet: Wichtigkeit der Äußerungsform zum einen, Gemachtheit sozialer Ordnung zum anderen. Leitend ist die Problemstellung, wie (soziale) Vielheit um 1800 organisiert ist. Diese Frage wird entlang dreier Parameter verfolgt: Ein- und Ausschluss, interne Organisation, Kunstwerkcharakter und Zeitlichkeit sozialer Ordnungen. Zunächst wird in einem begrifflichen und historischen Vorlauf die »Assoziation« als ein Schlüsselphänomen der Epoche und die Frühromantik als soziales Versuchslabor beschrieben.

Assoziationismus

Im Fragment 206, abgedruckt in der Zeitschrift *Athenäum*, diktiert Friedrich Schlegel eine prägnante Poetik des Kleinen und Abgesonderten: »Ein Fragment muß gleich einem kleinen Kunstwerke von der umgebenden Welt ganz abgesondert und in sich selbst vollendet sein wie ein Igel.«⁴ Diese Doktrin der Kürze setzt der Form nach selbst um, was sie dem Aussageinhalt nach fordert. Das Fragment gibt sich damit als formgewordene Distinktion und Dekontextualisierung zu erkennen. Noch verstärkt wird die abgrenzende Tendenz durch die Anklänge an Karl Philipp Moritz' klassizistische Werkästhetik und deren Bestimmung des Schönen »als etwas, nicht in mir, sondern *in sich selbst Vollendetes*«, das »also in sich ein Ganzes ausmacht, und mir *um sein selbst willen* Vergnügen gewährt.«⁵ Andererseits ist aber fraglich, inwieweit sich die Metaphorik bei genauerer Betrachtung für eine Werkästhetik des Kleinen und in sich Vollendetes eignet.

Denn ein Igel hat zwar eine stachelige, aber keine scharf gezogene Grenze nach außen. Die Stacheln meinen oder erzeugen eine Unschärfe der Ränder. Auch ist das Aussehen des Igels davon abhängig, ob er im eingegelteten Zustand vorgestellt wird. Zudem wird die Fragment-Definition durch die Menge in ihrer Entschiedenheit relativiert. Denn trotz seiner Bekanntheit ist das Igelfragment nur ein Fragment unter vielen anderen, in denen sich weitere, konkurrierende Bestimmungsversuche finden. Vor allem aber lädt das Auftreten des Fragments in großen Mengen zu Kombinationen und Cluster-Bildungen der Kleintexte ein, deren Vernetzungen dabei gemeinsamen Stichworten, verwandten Themen oder schlicht Textnachbarschaften folgen können. Insofern tendiert das Fragment dazu, die eigene Grenze immer wieder zu überschreiten. Das Fragment reflektiert dabei, darauf wurde in der Forschung immer wieder hingewiesen, in seiner Form eine brüchig gewordene Beziehung des Teils zu einem größeren Ganzen und, damit zusammenhängend, eine neue Organisation der Verhältnisse von Teilen untereinander.⁶ Es erweist sich dann weniger von der Umwelt abgewandt, als es sich dem Aussageinhalt des Igel-Fragments nach zunächst zu geben scheint.

Friedrich Schlegels Fragment-Definition, das sollte an dieser exemplarischen Lektüre deutlich gemacht werden, vermag es nicht ohne Weiteres, eine eigene kleine Welt durch Trennung von der »umgebenden Welt« zu etablieren. Es ist nicht zuletzt der frühromantischen Poetik des Fragments geschuldet,⁷ dass Abgrenzen und Trennen nicht einseitig zu denken sind, sondern sich stets im Zusammenspiel mit Prozessen des Zusammensetzens und Mischens vollziehen. Mit Friedrich Schlegels Essay *Lessings Ansichten und Meinungen* lässt sich die zum Trennen komplementäre Operation auf den Begriff des »kombinatorischen Geistes« bringen.⁸ In dem Essay zeichnet Schlegel Lessing als Virtuosen der Kombinatorik und gibt daneben Auskunft über sein eigenes Selbstverständnis als Kombinatoriker. Kombinatorik meint eine Verbindungskunst frühromantischer Poetik und Epistemologie, wie sie Schlegel und Novalis in ihren Fragmenten und Kurzschriften entwerfen und praktizieren. Das zeitgenössisch vielleicht bekannteste Beispiel für die kombinatorische Epistemologie ist Novalis' enzyklopädisches Projekt *Allgemeines Brouillon*. Darin korrespondiert die Kunst des Zusammensetzens mit einer »Wissenschaftsanatomie«, die sich als eine »mechanische und chemische Zerkleinerungs- und Gliederungslehre« versteht.⁹ Zerkleinern und Kombinieren werden von Novalis als Elementarpraktiken der Wissensgenerierung vorgeführt, die die »Mikro-Einheiten des Wissens« sichtbar machen.¹⁰ Einheiten sind demnach nicht je schon gegeben und epistemologischen und poetologischen, allgemeiner: kulturellen Ordnungen vorgängig, sondern sie müssen erst produziert werden. Die frühromantische *inventio* macht greifbar, dass es sich indes um reziproke Prozesse handelt: Einheiten werden

in Prozessen des Trennens und Kombinierens geformt und wirken auf diese Prozesse wiederum zurück. Es zeigt sich, dass die Mobilisierung von Literatur und Wissen um 1800 untrennbar an Kurzgenres bzw. Kürze gebunden ist.¹¹

Die skizzierte Problemstellung möchte ich auf das Feld des Sozialen übertragen. Nahegelegt wird dies vom Begriff der Assoziation. Um 1800 proliferieren Begriffe des Zusammenstellens und Bindens von Teilen und Einheiten. Neben der Kombinatorik, Karl Philipp Moritz' Rede von einem »Zusammenhangstrieb der Theile«¹² oder Friedrich Schlegels Utopie der »Sympoesie«¹³ nimmt die Assoziation eine hervorgehobene Stellung ein. Die Assoziation zeichnet sich begrifflich durch ihren Mehrfachgebrauch in Kontexten aus, die auf den ersten Blick nicht zusammenhängen. Aus diesem Grund kommentiert Joseph A. Schumpeter in seiner *History of Economic Analysis* mit einem gewissen Unbehagen, dass er den »Assoziationismus« im doppelten Sinne verwende: »The term is convenient and I beg leave to use it, although I am aware of the awkwardness involved in using the same phrase in the same book in two entirely distinct meanings (psychological associationism – socialist associationism)«. ¹⁴ Schumpeter benennt die beiden Verwendungsweisen des Begriffs der »Assoziation«: die Verbindungen abstrakter Vorstellungsinhalte einerseits sowie politisch-aktiver Subjekte andererseits. Nach John Lockes Begriffsprägung der »association of ideas« im *Essay Concerning Human Understanding* (1690) nahm die Assoziation während des 18. Jahrhunderts in der Vorgeschichte zur Institutionalisierung der Psychologie als Disziplin eine Schlüsselrolle ein.¹⁵ In der physiologisch orientierten, englischen Erkenntnispsychologie dient die Assoziation als Leitmotiv und Universalprinzip, um eine umfassende Theorie mentaler Vorgänge zu entwickeln. Die Assoziationspsychologie – deren bekannteste Vertreter in Lockes Nachfolge David Hume mit *Enquiry Concerning Human Understanding* (1748) und David Hartley mit *Observations on Man, His Frame, His Duty and His Expectations* (1749) waren – sollte nicht nur darüber Aufschluss geben, wie und warum sich Ideen miteinander verbinden und unwillkürlich andere Ideen hervorrufen. Die Assoziation sollte auch Prozesse des Erinnerens, Seelenlebens, der Vorstellungskraft sowie die Ausbildung von Sittlichkeit und Moralität erklären. Die angelsächsische Assoziationstheorie wird auch in Kontinentaleuropa breit rezipiert und beeinflusst die Produktion und Poetik deutscher Kurzprosaisten am Ende des 18. Jahrhunderts. Der assoziationspsychologische Strang findet nach William James einen begriffsgeschichtlich prominenten Gebrauch am Ende des 19. Jahrhunderts in der »freien Assoziation« als grundlegender Methodik der psychoanalytischen Therapie. Schon das gesamte 18. Jahrhundert hindurch wurde die Assoziation außerdem als ein allgemeiner Terminus für bürgerlich-freiheitliche Vereinigungen verschiedener Art gebraucht,¹⁶ nimmt im frühen 19. Jahrhundert eine

antibürgerliche Wende und avanciert als »Assoziationismus« im Frühsozialismus zur »neuen Pathosformel der politisch-sozialen Diskussion«.¹⁷

Diese beiden Verwendungen wurden bislang getrennt voneinander beschrieben. Dagegen möchte ich die Begriffsstränge zusammenführen und die Assoziation als einen Schlüsselbegriff der Epoche vorschlagen. Denn einmal auf den Assoziationismus aufmerksam geworden, wird ersichtlich, dass sich seine diskursiven Verwendungszusammenhänge um 1800 verdichten. Wie in einem heimlichen Schwerpunkt überkreuzen sich in der Assoziation die poetischen, epistemologischen und sozialen Befragungen danach, wie Dinge und Menschen zusammenhängen. Mit der Assoziation lässt sich die wissenspoetisch fundierte »Experimentologie« der Kurzgattungen um eine soziale Dimension erweitern.¹⁸ Ehe ich aber mit der frühromantischen Geselligkeit exemplarisch die Ansätze zu einer Soziopoetik entwickle, interessieren in einem Zwischenschritt die sozialen Versuchsanordnungen im Medium der Literatur.

Literatur als Sozillabor

Die Prozesse des Zerkleinerns und Neu-Kombinierens sind am Ende des 18. Jahrhunderts auch im Sozialen wirksam, das während der »Sattelzeit« einen tiefgreifenden Wandel durchläuft. Sozialer Wandel vollzieht sich nicht in einem plötzlichen und einmaligen Akt, sondern gestuft und in Veränderungen unterschiedlicher Geschwindigkeit und Intensität, wobei sich verschiedene Ordnungstypen überlagern können. Rechtshistorisch dokumentiert wird der spannungsreiche Übergang von einer ständisch verfassten zu einer bürgerlichen Gesellschaft im *Allgemeinen Landrecht für die Preussischen Staaten* (1794), dessen Rechtsfiguren Reinhart Koselleck zufolge eine »eigentümlichell Verschmelzung moderner Allgemeinheit und überkommener Mannigfaltigkeit« vornehmen:¹⁹ »Das Landrecht kennt keine vom Staat getrennte bürgerliche Gesellschaft, aber es trifft auch keine präzisen Bestimmungen dieser Begriffe, weil sie nicht mehr identisch waren, ohne schon unterscheidbar zu sein.«²⁰ Was in sozialhistorischen und soziologischen Darstellungen allgemein als Auflösung ständischer Ordnung, Individualisierung und Ausbildung einer bürgerlichen Gesellschaftsordnung gefasst wird – die Umstellung von stratifikatorischer auf funktionale Differenzierung –, bedeutet für den Einzelnen zugleich Freiheit und Herausforderung. Die Zäsur und Zersetzung der sozialen Ordnung bewirkt einerseits Verunsicherung, mobilisiert andererseits aber reintegrative Kräfte. Als Antwort auf die drohende individuelle Isolation und soziale Desintegration bilden sich neue oder werden alte Formen der Vereinigung aktualisiert. In der

zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erleben Logen, Orden, Bruderschaften, Konventikeln, geheime und Freundschaftsbünde sowie Salons eine Blütezeit. Sozialhistorisch folgenreiche Modelle sind Verein und Assoziation, die als »die charakteristische Vereinigungsform der modernen bürgerlichen Gesellschaft« gelten.²¹ Deren wesentlichen Elemente sind »das Prinzip der Freiwilligkeit«, der »Trend zur sozialen Egalisierung« sowie »die Ausbildung einer autonomen Verfahrensregelung innerhalb der Gesellschaften«.²² Im sozialen Transformationsprozess haben die verschiedenen freiheitlichen Zusammenschlüsse Versuchs- und Modellcharakter, sofern sie neue Möglichkeiten der Vergesellschaftung entwerfen. Thomas Nipperdey zufolge ist das Vereinswesen »weder einfach Folge noch einfach Ursache der bürgerlichen Gesellschaft«, sondern eines ihrer »Elemente, ein Symptom für ihren Aufstieg und gerade in den Anfängen ein Faktor, der die weitere Ausbildung dieser Gesellschaft begünstigt und beschleunigt hat.«²³ Für den Einzelnen bieten die Vereinigungen die Möglichkeit, seine neue Gestaltungskraft zu erproben. Und tatsächlich trägt die Selbstorganisation in Assoziationen dazu bei, dass sich die bürgerlichen Schichten ihrer selbst als gesellschaftlichem Faktor bewusst werden.²⁴ Die soziale Kombinatorik setzt also, ganz ähnlich den oben beschriebenen poetischen und epistemologischen Prozessen, neue, kleine und bewegliche Einheiten voraus. Als einheitliche, egalitäre Subjekte unternehmen die Bürger im 18. Jahrhundert tastende Proben ihrer Freiheit, indem sie sich mit anderen Subjekten zusammenschließen. Der Einzelne entwickelt Form und Freiheit als Subjekt gerade dadurch, dass er sich bindet.

Die Literatur hat an der Ausbildung eines sozialen Formenwissens teil, weil das Feld des menschlichen Miteinanders unter nach-ständischen Bedingungen sozialer Mobilität noch nicht gesichert ist. Verfahren der Interaktion sind noch nicht eingespielt, Selbstregulative noch nicht instituiert. Entsprechend figuriert Literatur in der Phase sozialer Umschichtung am Ende des 18. Jahrhunderts als ein Sozillabor, das in Testläufen parallel zu realen Vereinigungen das Zusammenspiel der (neuen) Akteure zu simulieren erlaubt, und »trägt zur Gestaltung der neuen Zeichenwelt der Sozialität bei.«²⁵ Die literarischen Versuchsreihen nehmen unterschiedliche Gattungen und Modi der Darstellung an und verhandeln verschiedene Aspekte einer neuen Sozialität: so etwa der freimaurerisch inspirierte Geheimbund der Turmgesellschaft in Goethes *Wilhelm Meister* (1795/96), Schillers didaktisch-dramatische Bundes-Szenarien (*Die Bürgerschaft* [1799], *Wilhelm Tell* [1804]), Heinrich von Kleists narrative bzw. dramatische Studien einer sozialen Tabula rasa in *Erdbeben in Chili* (1807) und des Konflikts zwischen familiärer und vertragsförmiger Sozialität in *Familie Schrockenstein* (1803). In Jürgen Habermas' Lesart bietet die literarische Öffentlichkeit überdies eine Vorstufe und Voraussetzung der politischen Öffentlichkeit in den bürgerli-

chen Gesellschaften des 18. Jahrhunderts. Öffentlichkeit wird demnach in einem Spannungsverhältnis »publikumsbezogener Privatheit« begründet und geübt: »[D]ie Kommunikation des kulturell rasonierenden Publikums blieb auf Lektüre angewiesen, die man in der Klausur der häuslichen Privatsphäre betrieb.«²⁶ Zu den »Institutionen der Öffentlichkeit«, die geselliges Rasonnement und neue Formen der Publikumsinteraktion anregen, gehören in England zuvörderst Clubs und Kaffeehäuser, in Deutschland unter anderem Lesegesellschaften, von denen für das Ende des 18. Jahrhunderts knapp 300 nachgewiesen wurden.²⁷ In diesem Kontext von Salons, Orden, Freundschaften, geheimen und Tischgesellschaften floriert die freie Geselligkeit der Frühromantik, die zum literarischen Sozillabor um 1800 einen zentralen Beitrag liefert. Die frühromantische Geselligkeit steht dabei in manchem in der Kontinuität aufklärerischer Vereinigungen, weist aber in ihrer emphatischen Kommunalität den reglementierten und zweckorientierten Charakter zurück. Praxis und Poetik werden dabei von einer Reflexion der Geselligkeit begleitet, die in Friedrich Schleiermachers *Versuch einer Theorie des geselligen Betragens* ihren Höhepunkt und repräsentativen Ausdruck findet.

Wer darf mitmachen? (Ein- und Ausschluss)

Schleiermachers Essay wurde Anfang 1799 anonym im *Berlinischen Archiv der Zeit und ihres Geschmacks* veröffentlicht²⁸ und gibt sich mit seinem ersten Satz als Programmschrift im Namen eines Grundrechts der Geselligkeit zu erkennen: »Freie, durch keinen äußern Zweck gebundene und bestimmte Geselligkeit wird von allen gebildeten Menschen als eins ihrer ersten und edelsten Bedürfnisse laut gefordert.«²⁹ Die frühromantische *freedom of association* ist nach Schleiermachers Bestimmung gesellig nur als eine zwecklose und wird demnach um keinen anderen Zweck als allein der Soziabilität selbst wegen gefordert. Der Anspruch auf Geselligkeit als ein primäres menschliches Bedürfnis – »als eine nicht zu umgehende natürliche Tendenz« (SV, 168) – ist im aufklärerischen Pathos der Universalität formuliert: *Allen* Menschen soll das Recht zuteil werden. Zugleich nimmt Schleiermacher allerdings eine unscheinbare, aber entscheidende Differenzierung vor, indem er den Geltungsbereich auf »alle *gebildeten* Menschen« einschränkt. Im Folgenden wird die Geselligkeit als ein »Zustand« (SV, 165) in Abgrenzung zu häuslichem Leben und Beruf bestimmt, deren »Einseitigkeit und Beschränkung« (ebd.) das gesellige Individuum enthoben sein müsse. Der Essay führt in seiner Argumentation vor, dass diese gesellige »Sphäre« (ebd.) maßgeblich durch die Wahl von Sprechgegenständen eingerichtet wird, für die folgende Anleitung gelten soll: »Gehe bei der Bestimmung der Sphäre einer Gesellschaft

von dem Totalen des geselligen Stoffs überhaupt aus, abgerechnet jedoch dasjenige, worin irgendeiner aus der Gesellschaft beinahe nothwendig unwissend sein muß.« (SV, 179) Die Zutrittsbedingungen sind demnach »stofflicher« Art, die Voraussetzungen gelingender Geselligkeit entsprechend ein kulturelles, über Beruf und Familie hinausgehendes (Grund-)Wissen. In diesem Wissen sind die Abrufbarkeit »einer Menge von Gegenständen« (SV, 175) mit dem Vermögen einer »thätigen und reagirenden Reflexion zu »Gewandtheit« (SV, 176) verbunden.

Soziale Ordnung bedarf, so lässt sich dem Essay entnehmen, der ein- und ausschließenden Rahmung. Schleiermachers Geselligkeitstheorie misst die Produktivität aus, die Exklusion für die Eingeschlossenen hat.³⁰ Eine Operation der Geselligkeit ist der Versuch, das »Quantum des geselligen Stoffs richtig zu construiren« (SV, 176) und so die stofflichen »Grenzen zu finden, in denen eine Gesellschaft eingeschlossen bleiben muß« (SV, 174). Schleiermacher will allerdings nicht ein konkretes Grenzregime definieren, sondern die »transzendentalen Bedingungen angeben, unter denen Geselligkeit möglich ist.«³¹ Das ist insofern entscheidend, als sich mit dem Wandel sozialer Figurationen auch deren Integrations- und Grenzbedingungen verändern. Mit der Frage, wer und unter welchen Bedingungen Zutritt zu den neuen sozialen Vereinigungsformen erlangen kann, ist ein neuralgischer Punkt der nach-ständischen Ordnung ausgemacht, die sich einer Vielzahl neuerdings sozialmobiler Subjekte gegenüber sieht, deren Ansprüche auf Teilhabe zu regulieren sind. Die Freisetzung der bislang ständisch gebundenen Akteure macht neue Modelle sozialer Assoziation möglich, gleichzeitig die Markierung von Rändern und Zutrittsbarrieren nötig. Schleiermachers Geselligkeitsentwurf bietet Selektionskriterien, welche aus der sozialen Gesamtheit nicht einfach beliebige Stichproben entnehmen, sondern die Assoziierten zu (in sich selbst) sinnhaften Gruppen anordnen.

Friedrich Schlegels literarisch-theoretisches Geselligkeitsarrangement *Das Gespräch über die Poesie*, ein Jahr nach Schleiermachers Geselligkeitseessay im *Athenäum* erschienen, analysiert ebenfalls die Voraussetzungen sozialer Ordnung. Dem programmatischen Vorspann des *Gesprächs* zufolge wird Verbindlichkeit nicht nur über die interpersonelle Struktur der Konversation, sondern auch über den Gegenstand selbst hergestellt: »Alle Gemüther, die sie lieben, befreundet und bindet Poesie mit unauflösllichen Banden.«³² Die Fortsetzung liest sich wie eine Agenda des politischen Liberalismus: »Mögen sie sonst im eignen Leben das Verschiedenste suchen, einer gänzlich verachten, was der andre am heiligsten hält, sich verkennen, nicht vernehmen, ewig fremd bleiben; in dieser Region sind sie dennoch durch höhere Zauberkraft einig und in Frieden.«³³ Die Rede über Poesie, so kann man Schlegel verstehen, hat einen ontologisch sozialverbindlichen Charakter. Das Sprechen »über die Poesie« affiziert die Position, die

»Region« des Sprechenden und hilft die private Lebensform zu transzendieren, die sich durch Verschiedenheit oder gar Gegensätzlichkeit von Lebensentwürfen und einen entsprechenden Mangel an Verständnis, Kommunikation und Anerkennung auszeichnet. In ganz ähnlicher Weise beschreibt Adam Müller in seinen *Zwölf Reden über Beredsamkeit und deren Verfall in Deutschland* (1816) die Wirkungen eines gelingenden Gesprächs als räumliche Inklusion und Befriedung: »Was heißt dies anders als seinen Gegner auf den gemeinschaftlichen Boden herüberziehn, über sich und ihn den gemeinschaftlichen Himmel wölben, beide in eine und dieselbe Luft versetzen.«³⁴ Müller und Schlegel stellen sich also gleichermaßen eine sphärische Sozialität vor. Das Fluidum diskursiver Gemeinschaftlichkeit setzt Exklusion voraus. Damit die kommunizierenden Akteure »mit unauflöselichen Banden« gebunden werden, muss laut Schlegel das je nur »eigne Leben« ausgeschlossen sein, um so einen Sprechort des Allgemeinen hervorzubringen. Das erinnert an die Geselligkeitsmaxime, welche die Baroness in Goethes *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* ausspricht. Sie mahnt, »um gesellig zu sein«, müsse man Teile »von unsern Eigenheiten aufopfern« und im Gespräch all das vermeiden, »das den andern verdrießt und ihn aus seiner Fassung bringt.«³⁵ Nach dieser Vorstellung muss der Einzelne seiner Individualität teilweise entsagen, damit Geselligkeit als Präventiv sozialer Fassungslosigkeit wirken kann. Gesellige Sozialität funktioniert Schlegel, Schleiermacher und Goethe zufolge nur auf Basis allgemeinverbindlicher Sprechbedingungen. Dazu tragen bei allen drei Autoren Verfahren der Exklusion bei.

Nach Schleiermachers *Versuch* ist Exklusion dabei nicht identitär gedacht, also nicht durch nationale oder geschlechtliche Zugehörigkeit geregelt.³⁶ Wer an einer geselligen Runde teilhaben möchte, muss lediglich einer bestimmten Sprech- und Verhaltensordnung folgen (können). Nichtsdestotrotz entwirft Schleiermacher die frühromantische Geselligkeit als ein exklusives und elitäres Projekt.³⁷ Dieserart Geselligkeit fordert mit dem »geselligen Betragen« ein Ensemble von Kompetenzen, fördert diese Formen des Umgangs und Auftretens aber nicht: Geselligkeit befördert zwar die Bildung und Verfeinerung des einzelnen bereits Gebildeten, ist aber keine Schule der Sozialität im Sinne einer Ausbildung jener Fähigkeiten, die sie voraussetzt. Obwohl sie prinzipiell jedem Individuum zugänglich und egalitär angelegt ist, vollzieht sie die Markierung von sozialer Differenz entlang von »feinen Unterschieden« (Pierre Bourdieu) und Äußerungsweisen im Sinne eines »sozialen Habitus« (Norbert Elias). Bei Schleiermacher funktioniert Bildung entsprechend als neuer Marker von sozialer Differenz. Schleiermachers Grenzbedingungen meinen primär qualitative Teilhabevoraussetzungen, nehmen jedoch, ohne dass dies ausgeführt würde, zudem eine zahlenmäßige Moderation vor. Auch an der Anzahl der Geselligen zeigt sich, dass sich ideelle Universalität

und konkrete Partikularität nicht ausschließen, sondern bedingen. Denn es wird zwar ein allgemeines Geselligkeitsbedürfnis und -recht statuiert, aber um aus der Vielheit eine gesellige Einheit zu formen, ist auch eine quantitative Regulation notwendig. Die Größen-Ordnung der Geselligkeit bewegt sich im mittleren Bereich zwischen den Wenigen und den Vielen und lässt sich semantisch als eine Sozialität einiger beschreiben. Die Geselligkeitsprämissen moderieren also unter der Hand Schleiermachers anthropologische Emphase der Assoziation.³⁸

Wie miteinander umgehen? (Innere Organisation)

Unter Ausschluss von Haus und Beruf und der Suche nach dem rechten »Quantum des geselligen Stoffs« (SV, 176) konstituiert sich eine Sphäre, innerhalb derer Geselligkeit als eine Form interpersoneller Tätigkeit praktiziert wird: »Es soll keine bestimmte Handlung gemeinschaftlich verrichtet, kein Werk vereinigt zu Stande gebracht, keine Einsicht methodisch erworben werden. Der Zweck der Gesellschaft wird gar nicht als außer ihr liegend gedacht; die Wirkung eines jeden soll gehen auf die Tätigkeit der übrigen, und die Tätigkeit eines Jeden soll sein seine Einwirkung auf die anderen« (SV, 169f.). Ist der Zweck ins Innere des geselligen Kollektivs verlegt, wird so eine »Einwirkung« angestoßen, die »auf keine Art einseitig seyn darf« (SV, 168), sondern eine reziproke Interaktion des Gebens und Nehmens meint. Mit der Manifestation der »Tätigkeit« in »freiem Spiel der Gedanken und Empfindungen« und der »Wechselwirkung« (SV, 170) aller Mitglieder folgt die innere Abstimmung einer anti-höfischen und nicht-ständischen Soziologik, die auf Leistung und Interdependenz ihrer Mitglieder setzt. Wenn die Geselligkeit auf die Wirkung und Tätigkeit »eines jeden« angewiesen ist, wird die Assoziationsbefähigung jedes einzelnen Agierenden behauptet und eine Sozialität ohne Zuschauer entworfen. Schleiermachers Geselligkeitstheorie, die nur aktiv Beteiligte kennt, führt vor, dass soziale Interaktionsnormen und Subjektkonzeption nicht zu trennen sind, dass Bindekunst und Auftritt neuer Akteure komplementäre Phänomene darstellen.

Mit der Rede von geselligen Fragmenten drängt sich die Frage nach dem Akteurscharakter der Fragmente auf. Es ist auffällig, dass die epistemologischen, politischen und sozialen Verschiebungen am Ende des 18. Jahrhunderts mit dem Auftritt einer Reihe neuer Akteure einhergehen, die wiederum mit neuen Bindungsformen und -partnern korrelieren. Hierher gehören Kants Transzendental-Subjekt, das Erscheinen des Bürgers auf der Bühne im Trauerspiel, das mit der Mesalliance im Kern ein Bindungsproblem verhandelt, ebenso wie der Auftritt von Frauen und Juden in der gelehrig-geselligen Atmosphäre Berliner

Salons. Zu den neuen Protagonisten gehört überdies die Sprache selbst bzw. wird diese zu einem solchen erklärt. Maurice Blanchot und Michel Foucault haben diesen Auftritt emphatisch und ähnlich beschrieben. In einem Text zur frühromantischen Zeitschrift *Athenäum* fasst Blanchot bündig zusammen: »Die Rede selbst ist das Subjekt.«³⁹ In *Die Ordnung der Dinge* beschreibt Foucault ebenfalls die Subjektwerdung der Rede: »Sprache taucht für sich selbst in einem Schreibakt auf, der nichts anderes als sich selbst bezeichnet.«⁴⁰ Dabei sind die neue »Mächtigkeit« der handelnden Worte und ihr Schicksal der »Verstreung« miteinander verknüpft.⁴¹ Selbstermächtigung und Zersplitterung der Sprache sind gleichermaßen Antworten auf ihre Freisetzung als Subjekt. Die Frühromantiker sind Kronzeugen dieser Akteurwerdung von Sprache. In Friedrich Schlegels Essay *Über die Unverständlichkeit* von 1800 findet sich der Gedanke, »daß die Worte sich selbst oft besser verstehen, als diejenigen von denen sie gebraucht werden«, und »geheime Ordensverbindungen« eingehen würden.⁴² Novalis schreibt in seinem *Monolog*:

Wenn man den Leuten nur begreiflich machen könnte, daß es mit der Sprache wie mit den mathematischen Formeln sei – Sie machen eine Welt für sich auf – Sie spielen nur mit sich selbst, drücken nichts als ihre wunderbare Natur aus, und eben darum sind sie so ausdrucksvoll – eben darum spiegelt sich in ihnen das seltsame Verhältnisspiel der Dinge.⁴³

Was die Literaturtheorie später unter den Stichworten »Selbstreflexivität« und »Intransitivität« verhandeln wird, ist in den frühromantischen Szenen der Selbstbezüglichkeit als eine kommunikative Situation vorgestellt, als ein selbstzweckhaftes Gespräch. Die neue Sprachmächtigkeit hat in esoterischer Sozialität ihren Anfang und Grund.

Schleiermachers Geselligkeitskonzeption teilt mit den Szenarien, in denen die Sprache als Subjekt zu sich selbst kommt, wesentliche Strukturelemente. Auch für die Geselligkeit sind Selbstzweck und Spiel zentral. Überraschend ist das insofern, als Selbstreflexivität und Geselligkeit auf den ersten Blick zwei unvereinbare Modi von Verbindlichkeit sind, die sich gegenüber der (sozialen) Welt schließend bzw. öffnend verhalten. Tatsächlich findet aber eine Annäherung statt, denn im Laufe des Textes nimmt Schleiermacher die soziale Fremdreferentialität der Geselligkeit zurück:

Nun aber kann auf ein freies Wesen nicht anders eingewirkt werden, als dadurch, daß es zur eigenen Thätigkeit aufgeregt, und ihr ein Objekt dargeboten wird; und dieses Objekt kann wiederum zufolge des obigen nichts seyn, als die Thätigkeit des Auffordernden; es kann also auf nichts anderes abgesehen seyn, als auf ein freies Spiel der Gedanken und Empfindungen, wodurch alle Mitglieder einander gegenseitig aufregen und beleben. Die Wechselwirkung ist sonach in sich selbst zurückgehend und vollendet l..l. (SV, 170)

Von dieser Passage aus erhellt sich Schleiermachers Geselligkeit als Gegenstück zu Schlegels Igel. Die Poetik des Kleinen (Vielen) sowie auch die avancierte Theorie der Geselligkeit experimentieren damit, Ideen und Menschen zusammenzuziehen, zu komprimieren und zu assoziieren. Damit tragen sie parallel auf unterschiedlichen Ebenen im Kern eine epochale Spannung aus, die sich aus gegenstrebigen Strukturprinzipien von Bezugnahmen speist. Einerseits überschreitet das Fragment trotz seiner Tendenz zu Isolation und Dekontextualisierung immer wieder die eigene Grenze; andererseits sucht die Geselligkeit, obwohl sie ein bezogenes Miteinander meint, die Vollendung in sich selbst. Das Fragment ist immer auch gesellig, die Geselligkeit immer auch selbstreflexiv auf sich bezogen. Zum einen wird die frühromantische Eigenweltlichkeit der Sprache in Schlegels Ordensverbindungen als eine geheime imaginiert; und Novalis' Sprachspiel im *Monolog* zeichnet sich durch kommunikative Selbstgenügsamkeit aus. Die Intransivierung bietet die Grammatik des Dispens, insoweit sie die Entbindung vom Objekt ermöglicht. Zum anderen müssen auch in Schleiermachers geselligem Exklusionsregime Lebensbereiche und Stofflichkeit rahmend reguliert werden. Es gilt, die »Sphäre der Gesellschaft zwischen den angegebenen Grenzen immer genauer zu bestimmen«, das heißt »äußerste Vollkommenheit« (nach) innen ist streng auf die »äußersten Gränzpunkte[n] der Gesellschaft« bezogen (SV, 180).

Die rhythmische Bewegung des Aus-sich-Heraustretens und In-sich-Zurückkehrens bleibt in der Schweben. Diese für die Frühromantik charakteristische Spannung ist von Fichtes Schriften der 1790er Jahre geprägt, als deren Leser die zitierte Textstelle Schleiermacher ausweist. Fichte entwickelt in der *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre* (1794/95) zunächst eine Theorie des absoluten Ich und Selbstbewusstseins, deren Subjekt-Objekt-Entgegensetzung er dann in der *Grundlage des Naturrechts nach Principien der Wissenschaftslehre* (1796) um eine Theorie der Intersubjektivität ergänzt. Schleiermacher entleiht und teilt mit dieser das Vokabular seiner Geselligkeitslehre. Intersubjektivität meint bei Fichte eine kommunikative Form der »Aufforderung«,⁴⁴ durch welche ein Subjekt zur Selbsttätigkeit im Sinne einer »freien Wechselwirksamkeit« angeregt wird.⁴⁵ Die Selbstwirksamkeit neuer Akteure wird um 1800 sowohl in Theorien des Selbst und Praxeologien der Geselligkeit ausgemessen. Die ihnen gemeinsame Intersubjektivität kann entweder mehr in Richtung schließender Selbstsetzung oder aber öffnender Bezugnahme tendieren und in ihrem Ausdruck entsprechend zwischen Selbstermächtigung und Sozialität schwanken. Sie bieten damit Reaktionen auf das »Anwachsen[n] von kommunikativer Kontingenz«, die Albrecht Koschorke in seiner physiologie- und mediengeschichtlichen Beschreibung der Hermeneutik mit dem Bild von Subjekten veranschaulicht, die »wie Inseln voneinander wegrücken«, während »zugleich die Beziehungen zu ihnen sich

pluralisieren⁴⁶. In einer historischen Phase des Wandels von Beziehungen sind Selbstbezüglichkeit und Geselligkeit zwei Varianten im Umgang mit der neuen Insularität der Vereinzelten. Sie bieten Überbrückungshilfen einer zuvor, das heißt in ständischen Verhältnissen, nicht gekannten Distanz.

Wenn die Epoche »um 1800« unaufhörlich danach fragt, »was die Welt/Im Innersten zusammenhält« (Faust), sind Assoziationswesen, Geselligkeit und Selbstreflexivität Beiträge zu dieser Problemstellung. Die Assoziation neuer Akteure und Einheiten steht gleichermaßen am Anfang der sozialen wie der literarischen Moderne. Dass es sich um eine zwiespältige, ja, borstige Angelegenheit handelt, Gesellung auf Basis insularer, igelartiger Einheiten zu entwerfen, sollte später Schopenhauer mit seinem Gleichnis just einer Gesellschaft von Stachelschweinen ausbuchstabieren: Die Stachelschweine, so das Gleichnis in *Parerga und Paralipomena* (1851), drängten sich im Winter aus Wärmebedürfnis eng aneinander, um sich dann jedoch, da sie ihre Stacheln spürten, wieder voneinander zu entfernen. Analog trieben die Menschen »aus der Leere und Monotonie des eigenen Innern« zueinander, »aber ihre vielen widerwärtigen Eigenschaften und unerträglichen Fehler stoßen sie wieder voneinander ab. Die mittlere Entfernung, die sie endlich herausfinden, und bei welcher ein Beisammensein bestehen kann, ist die Höflichkeit und feine Sitte⁴⁷. Die Ironie oder Tragik jenes »Antagonismus«, den Kant die »ungesellige Geselligkeit des Menschen« nannte, ist in der Frühromantik nur angelegt, von ihrer Idealgelligkeit aber verdeckt.

Kunstwerkcharakter und Kürze der Geselligkeit

»Geselligkeit« wird von Schleiermacher gleich eingangs als »eines der ersten und edelsten Bedürfnisse« (SV, 166) des gebildeten Menschen bestimmt, und auch von Novalis wird etwa in den *Blüthenstaub*-Fragmenten ein »Gesellschaftstrieb« erkannt⁴⁸. Das heißt allerdings nicht, dass Geselligkeit und Gesellschaft als natürliche Phänomene gedacht würden. »Gesellschaftstrieb« bestimmt Novalis näher als »Organisationstrieb«; und weiter heißt es: »Durch diese geistige Assimilation entsteht oft aus gemeinen Bestandtheilen eine gute Gesellschaft um einen geistvollen Menschen her⁴⁹. Der Gesellschaftstrieb führt also nicht ohne Weiteres zu einer guten Gesellschaft, dazu bedarf es der richtigen Organisation, die nach Novalis' Fragment wichtiger ist, als es die assimilierten »Bestandtheile« selbst sind.

In Schleiermachers *Versuch einer Theorie des geselligen Betragens* wird das Anliegen ausgesprochen, »das gesellige Leben als ein Kunstwerk construieren« (SV, 167) zu wollen. Aus dieser Absicht erklärt sich die Affinität von Schleiermachers Theorie zum Essayistischen, die sich schon im Titel *Versuch einer Theorie*

ankündigt und im tastenden Verfahren der Argumentation zeigt. Selbst das »Resultat« des »Versuchs« kann deshalb kein endgültiges sein: »Suche die Sphäre der Gesellschaft zwischen den angegebenen Grenzen immer genauer zu bestimmen«, die »nie genau, sondern immer nur durch Annäherung gefunden werden« können (SV, 180). Insofern ist es konsequent, dass sich der *Versuch* selbst als Fragment ausgibt, indem er mit der Ankündigung schließt: »(Die Fortsetzung folgt.)« (SV, 184) Schleiermachers Essay betreibt auf der Darstellungsebene, was auch für das verhandelte Objekt gilt: die Konstruktion des geselligen Daseins als Artefakt.⁵⁰ Die herzustellende Geselligkeit kann dabei, auch weil die »aufgestellten Ideen Ideale sind, welchen sich die Ausübung nur nähern soll« (SV, 184), weder vollkommen noch dauerhaft sein, nämlich lediglich annäherungsweise und vorübergehend erreicht werden: Auch für die »vortrefflichste« Gesellschaft ist es, mit diesen Worten schließt Schleiermachers Text, »ein besonderes Glück [...], wenn sie sich auch nur eine Zeitlang als ein wirkliches Ganzes erhalten kann« (SV, 184).

Weil die soziale Form immer von neuem zu projektieren und konstruieren ist, lässt sich Schleiermachers Geselligkeitskonzeption als die »Theorie einer Geselligkeitsheuristik« beschreiben, »d.h. eine Theorie, nach der die Teilnehmer eines Gesprächs ihre Geselligkeit nicht schon vorfinden, sondern selbst *gemeinsam erfinden*«. ⁵¹ Schleiermacher befindet sich in einer ähnlichen Situation, denn so wie die Mitglieder ihre Geselligkeit erst hervorbringen müssen, findet eine Sozialtheorie in ihren Anfängen weder ihren Gegenstand noch ihre Theorie schon fertig vor. Weder bürgerliche Sozialität noch deren Analyse haben am Ende des 18. Jahrhunderts bereits gefestigte Formen angenommen. Wissenschaftsgeschichtlich bewegt sich Schleiermacher damit im Vorfeld der Institutionalisierung sozialer Wissenschaften. Seine Propädeutik zur Er-Findung der Geselligkeit ist dann eine doppelte zu nennen, denn möchte sie einerseits ein geselliges Miteinander praktisch anleiten, so ist sie andererseits das Experiment einer Gesellschaftstheorie.

Die kollektive *inventio* der Geselligkeit legt die Bedingungen ihrer Konstitution offen. Die soziale Ordnung der Geselligkeit wird als eine zu machende vorgeführt, die immer neu aktualisiert werden muss. Denn die Experimentalanordnung ist zwar auf physische Präsenz angewiesen, aber »die Gegenwart mehrerer Menschen in einem Raum um des geselligen Zwecks ist nur der Körper der Gesellschaft«. Entscheidend ist, was mit dieser Korporation geschieht: Der Gesellschaftskörper »muß erst durch die Thätigkeit jedes Einzelnen belebt werden, und weil es eine durchaus freie Thätigkeit ist, kann dies Leben nur durch eine ununterbrochene Fortsetzung derselben erhalten werden« (SV, 168). Die ursprüngliche Physis enthält demnach noch keine Soziabilität, erst durch kontinuierliche Tätigkeit und eine Poesis des Sozialen wird die Korporation zur geselligen Runde.⁵² Zu Schließung und Setzung kann die Gesellschaftsbildung

aufgrund des frühromantischen Formenverständnisses nicht kommen: »Beides, Bilden und Unterhalten der Gesellschaft kann nicht getrennt, sondern muß als eines gedacht werden« (SV, 168). Insofern Produktion und Institution von (nicht nur) sozialen Formen in eins gesetzt sind, lassen sich diese nur in ihrem Werden, Sozialität nur in Gestalt fortgesetzter Sozialisierung haben. Eine solch tentative und instabile Poesis des Sozialen wird denjenigen misstrauisch machen, der wie Carl Schmitt dauernde und verbindliche Ordnung fordert: »Aus immer neuen Gelegenheiten, entsteht eine immer neue, aber immer nur occasionelle Welt, eine Welt ohne Substanz und ohne funktionelle Bindung, ohne feste Fügung, ohne Konklusion und ohne Definition, ohne Entscheidung, ohne letztes Gericht, unendlich weitergehend.«⁵³ Carl Schmitt beschreibt in *Politische Romantik* zwar richtig, dass die Frühromantik nicht auf feste und verbindliche Fügungen setzt, aber er verkennt, dass er es mit einer Kunstfertigkeit der Verbindungen zu tun hat, die überhaupt nicht auf Stabilität und Dauer ausgerichtet ist. Es handelt sich im emphatischen Sinne um eine Kunst der Un-Verbindlichkeit, die nicht Beliebigkeit meint. Abzüglich seiner diffamierenden Polemik gibt Carl Schmitt eine präzise Charakterisierung der zeitlichen Struktur frühromantischer Assoziierung. Nach Schleiermacher ist gelingende Geselligkeit stets und systematisch »nur eine Zeitlang« (SV, 184) zu realisieren. Das Schmähwort der »Occasionalität« lässt sich in Kurzlebigkeit übersetzen. Ansätze zu einer Theoretisierung zeitlicher Kürze finden sich nur kurze Zeit vor der Veröffentlichung von Schleiermachers Essay in einem Brief von Novalis an Friedrich Schlegel aus dem November 1798. Im Rahmen der Auseinandersetzung mit Schellings Schreibweise hält Novalis fest:

Schelling ist jetzt auch mit der Mathematik handgemein geworden – Schreibt er auch hier zu schnell, so muß er Lehrgeld, wie mit den Ideen bezahlen. Es ist ein sonderbares, modernes Phaenomé, das nicht zu Schellings Nachtheil ist, daß seine Ideen schon so welk, so unbrauchbar sind – Erst in neuesten Zeiten sind solche kurzlebigen Bücher erschienen. Auch Deine Griechen und Römer sind zum Theil eine solche interessante Indication der zunehmenden Geschwindigkeit und Progression des menschlichen Geistes. Mit der Kürze der Lebensdauer wächst der Gehalt, die Bildung und Geistigkeit. Die Bücher nähern sich jetzt den Einfällen – Einmal vorübergehend – aber schöpferische Funken. Wenn es mir gelänge einen solchen Funken – als Lebensthätigkeit zu fixiren?⁵⁴

Friedrich Schlegels Antwortbrief ist nicht zu entnehmen, was er davon hält, dass der Freund seine Schrift *Geschichte der Poesie der Griechen und Römer* (1798) als eine kurzlebige bestimmt, er stellt aber selbst eine ähnliche Diagnose, wenn er diktiert, »das Zeitalter sei das Zeitalter der Tendenzen.«⁵⁵ Novalis diagnostiziert in dem Brief an den Freund ein neues, modernes Zeitregime. »Es ist ein sonderbares, modernes Phaenomé: Dies heißt (griech. *phainómenon* =

das Erscheinende), die Moderne hat ihr ›Erscheinen‹ mit der Vergänglichkeit; ist diese Kurzlebigkeit »erst in neuesten Zeiten [...] erschienen« und damit eine Differenz der eigenen zu einer vergangenen Zeit markiert, drückt sich damit ein Bewusstsein für ein modernes Zeitregime und die eigene Geschichtlichkeit aus. Nach Novalis setzt das »Phaenomé« der Moderne mit der Verzeitlichung ein. Wird Moderne mit dem Index der Flüchtigkeit versehen, bedeutet modern zu sein, flüchtig sein zu (wollen) und Zeitlichkeit in einer Poetik der Kürze funktional zu bestimmen. Sofern sich die »Kürze der Lebensdauer« von Kunstwerken umgekehrt proportional zu deren Wirkmächtigkeit verhält, sollten sich nach Novalis' poetischem Programm der Moderne die Bücher zu »Einfällen« verkürzen. Angesichts der Kürze – der Bücher und Bindungen – als Signum der Moderne erscheint die anvisierte Poetik der Kurzzeitigkeit als das angemessene Mittel, das Singuläre und Transitorische der Einfälle literarisch zu fassen.

Die frühromantischen Fragmente sind eben das: »schöpferische Funken«; der Versuch, »Lebensthätigkeit zu fixieren«; zu »Einfällen« bzw. Assoziationen verkürzte Bücher. Poetologisches und soziales Formenwissen kommen in der Kürze überein. Das Kurzbuch Fragment fixiert »Einmal vorübergehend« (Novalis) geistige Tätigkeit, die gesellige Zusammenkunft kann sich stets »nur eine Zeitlang als ein wirkliches Ganzes erhalten« (Schleiermacher). Die frühromantische Poetik der Kurzlebigkeit beharrt gegenüber der Vollendung auf dem Akt des Machens. Die Formen werden niemals fertig, nehmen keine Substanz oder generische Ordnung an. Gerade weil die Poesis literarischer und sozialer Formen unter einem Diktat der Kürze steht, muss sie immer weiter fortfahren zu produzieren. Das beständige Machen führt nicht zur Beständigkeit des Gemachten, die Kürze der Produktion nicht zur Dauer des Produkts. Die Frühromantik huldigt der Performanz und kommt daher zu keinem Ende – oder zu einem vorzeitigen. Mit Fragment und Geselligkeit ist kein Staat, aber Literaturwissenschaft zu machen. Schleiermachers und Schlegels Schriften erweisen sich nicht einfach als ein willkommener Anwendungsbereich, sondern als präfigurierende Begründung dessen, was in der Literaturwissenschaft unter *Poetologie des Wissens* gefasst wurde. Wenn diese »das Auftauchen neuer Wissensobjekte und Erkenntnisbereiche zugleich als Form ihrer Inszenierung« begreift und sich weniger »am Gesagten, sondern am Sagen« und der Performanz von Wissensformen interessiert zeigt,⁵⁶ aktualisiert sie in veränderter Gestalt Teile eines frühromantischen Wissensparadigmas. Dann wird man die Möglichkeit veranschlagen müssen, dass die Literaturwissenschaft in der Frühromantik ›Gründungsdokumente‹ hat⁵⁷ und hier Doppel- und Vorgängern ihrer selbst begegnet.

Anmerkungen

- 1 Georg Christoph Lichtenberg, *Sudelbücher*, hg. von Wolfgang Promies, München 2005, 704 (J 344); Jean Paul, *Ideen-Gewimmel. Texte und Aufzeichnungen aus dem unveröffentlichten Nachlass*, hg. von Thomas Wirtz und Kurt Wölfel, Frankfurt/Main 1996, 251 (Nr. 1513).
- 2 Otto Dann, *Gruppenbildung und gesellschaftliche Organisation in der Epoche der deutschen Romantik*, in: Richard Brinkmann (Hg.), *Romantik in Deutschland. Ein interdisziplinäres Symposium*, Stuttgart 1978, 115–131, hier 115.
- 3 Michael Gamper, Christine Weder, *Gattungsexperimente. Explorative Wissenspoetik und literarische Form*, in: Michael Gamper (Hg.), *Experiment und Literatur. Themen, Methoden, Theorien*, Göttingen 2010, 97–178.
- 4 Friedrich Schlegel, *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe* (KFSa), hg. von Ernst Behler, Andreas Arndt, München-Paderborn-Wien 1958ff., Bd. 2: *Charakteristiken und Kritiken 1. 1796-1801*, hg. von Hans Eichner, München-Paderborn-Wien 1967, 197 (Athenäums-Fragment Nr. 206).
- 5 Karl Philipp Moritz, *Versuch einer Vereinigung aller schönen Künste und Wissenschaften unter dem Begriff des in sich Vollendeten* [1785], in: ders., *Schriften zur Ästhetik und Poetik. Kritische Ausgabe*, hg. von Hans Joachim Schrimpf, Tübingen 1962, 3–9, hier 3.
- 6 Vgl. Manfred Frank, *Das ›fragmentarische Universum‹ der Romantik*, in: Lucien Dällenbach (Hg.), *Fragment und Totalität*, Frankfurt/Main 1984, 212–224.
- 7 Vgl. Ernst Behler, *Das Fragment*, in: Klaus Weissenberger (Hg.), *Prosa-kunst ohne Erzählen. Die Gattungen der nicht-fiktionalen Kunstprosa*, Tübingen 1985, 125–143.
- 8 So der gleichlautende Abschnitt in Friedrich Schlegels Essay *Lessings Ansichten und Meinungen*, in: KFSa, Bd. 3: *Charakteristiken und Kritiken 2. 1802-1829*, hg. von Hans Eichner, München-Paderborn-Wien 1975, 46–102, hier 79–85.
- 9 Novalis, *Das Allgemeine Brouillon. Materialien zur Enzyklopädistik 1798/99*, hg. von Hans-Joachim Mühl, Hamburg 1993, 116 (Nr. 527).
- 10 Ingrid Kleeborg, *Eine Urform aller Gattungen. Novalis' »Allgemeines Brouillon« als System des assoziierenden Geistes*, in: Michael Bies (Hg.), *Gattungs-Wissen. Wissenspoetologie und literarische Form*, Göttingen 2013, 138–161, hier 146.
- 11 Instrukтив Thomas Althaus, Wolfgang Bunzel, Dirk Götsche, *Ränder. Schwellen. Zwischenräume. Zum Standort Kleiner Prosa im Literatursystem der Moderne*, in: dies. (Hg.), *Kleine Prosa. Theorie und Geschichte eines Textfeldes im Literatursystem der Moderne*, Tübingen 2007, IX–XXVII.
- 12 Karl Philipp Moritz, *Über Zusammenhang, Zeugung und Organisation* [1787], in: ders., *Schriften zur Ästhetik und Poetik*, 46–50, hier 49.
- 13 Schlegel, KFSa, Bd. 2, 185 (Athenäums-Fragment Nr. 125).
- 14 Joseph A. Schumpeter, *History of economic analysis*, London u.a. 1986 (Reprint der Ausgabe von 1954), 454.
- 15 Zum Folgenden vgl. Wolfgang Spanier, Karl Heinz Stäcker, *Assoziation*, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, hg. von Joachim Ritter, Basel-Stuttgart 1971, Bd. 1, Sp. 548–554, hier Sp. 548ff.; Ingrid Kleeborg, *Poetik der nervösen Revolution. Psychophysiologie und das politische Imaginäre 1750-1860*, Freiburg/Breisgau-Berlin-Wien, 67–114, hier 70ff.
- 16 Vgl. Wolfgang Hardtwig, *Verein*, in: Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe*, Stuttgart 1972ff., Bd. VI (1990), 789–829; Walter Demel, *Reich, Reformen und sozialer Wandel 1763-1806*, Stuttgart 2005,

- 134-156; Thomas Nipperdey, *Verein als soziale Struktur in Deutschland im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert. Eine Fallstudie zur Modernisierung I*, in: ders., *Gesellschaft. Kultur. Theorie. Gesammelte Aufsätze zur neueren Geschichte*, Göttingen 1976, 174-205; Werner Conze, *Der Verein als Lebensform des 19. Jahrhunderts*, in: *Die Innere Mission*, 50 (1960), 226-234.
- 17 Hardtwig, *Verein*, 809.
- 18 Gamber, Weder, *Gattungsexperimente*, 120. Die Forschung zu Experiment und Literatur fokussiert überwiegend die literarischen Wechselwirkungen mit Experimenten im naturwissenschaftlichen Sinne, eine Übertragung auf den sozial-politischen Bereich wird seltener vorgenommen. Eine Ausnahme ist Ingrid Wurst, *Ästhetische Versuchsanleitung zur Revolution. Politik und Poetik des Experiments in Görres' »Aphorismen über die Kunst«*, in: Michael Gamber (Hg.), *»Wir sind Experimente: wollen wir es auch sein!« Experiment und Literatur II. 1790-1890*, Göttingen 2010, 53-76.
- 19 Reinhart Koselleck, *Preußen zwischen Reform und Revolution. Allgemeines Landrecht, Verwaltung und soziale Bewegung von 1791 bis 1848*, Stuttgart 1981, vgl. das Kap. *Ständische Gesellschaft und Staatsbürgerschaft*, 52-77, hier 52.
- 20 Ebd.
- 21 Dann, *Gruppenbildung und gesellschaftliche Organisation*, 120.
- 22 Ebd.
- 23 Nipperdey, *Verein als soziale Struktur*, 182.
- 24 Vgl. Otto Dann, *Anfänge politischer Vereinsbildung in Deutschland*, in: ders., *Vereinsbildung und Nationsbildung. Sieben Beiträge*, Köln 2003, 9-52, hier 14.
- 25 Friedrich Vollhardt, *Selbstliebe und Geselligkeit. Untersuchungen zum Verhältnis von naturrechtlichem Denken und moraldidaktischer Literatur im 17. und 18. Jahrhundert*, Tübingen 2001, 326.
- 26 Jürgen Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*, mit einem Vorwort zur Neuauflage, Frankfurt/Main 1990, 251.
- 27 Ebd., 90-107; zum Kaffeehaus ebd., 92-97; zu Lesegesellschaften ebd., 140.
- 28 Zum publizistischen und diskursiven Hintergrund von Schleiermachers Text vgl. Detlef Gaus, *Geselligkeit und Gesellige. Bildung, Bürgertum und bildungsbürgerliche Kultur um 1800*, Stuttgart-Weimar 1998, 62ff.; zu Schleiermachers Text im Rahmen der Berliner Salonkultur vgl. Peter Seibert, *Der literarische Salon. Literatur und Geselligkeit zwischen Aufklärung und Vormärz*, Stuttgart-Weimar 1993, 310-323.
- 29 Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, *Versuch einer Theorie des geselligen Betragens*, in: ders., *Kritische Gesamtausgabe*, hg. von Hans-Joachim Birkne u.a., Berlin-New York 1980ff., Bd. 1.2: *Schriften aus der Berliner Zeit. 1796-1799*, hg. von Günter Meckenstock, Berlin-New York 1984, 165-184, hier 165; der Text wird im Folgenden im Fließtext in Klammern mit der Sigle SV zitiert.
- 30 Während die Modi der Verhandlung auch denkbar unterschiedlich sind, teilt Schleiermachers Geselligkeitessay diese Sensibilität doch mit Friedrich Schillers *Wilhelm Tell*. Die Rüttschwurzene lässt sich, so Albrecht Koschorke, »als eine kühl kalkulierte Versuchsanordnung lesen, in der die Bedingungen oder, wenn man so will, Kosten von Inklusion ermittelt werden« (Albrecht Koschorke, *Brüderbund und Bann. Das Drama der politischen Inklusion in Schillers »Tell«*, in: Uwe Hebekus, ders., Ethel Matala de Mazza [Hg.], *Das Politische. Figurenlehre des sozialen Körpers nach der Romantik*, München 2003, 106-122, hier 107).
- 31 Helmut J. Schneider, *Die unsichtbare Kirche der Schriftsteller. Geselligkeit und Bildung zwischen Aufklärung und Frühromantik (Lessing, Friedrich Schlegel, Herder)*, in:

- Anja Ernst, Paul Geyer (Hg.), *Die Romantik. Ein Gründungsmythos der Europäischen Moderne*, Göttingen 2010, 145–168, hier 148.
- 32 Friedrich Schlegel, *Das Gespräch über die Poesie*, in: KFSa, Bd. 2, 284–351, hier 284.
- 33 Ebd.
- 34 Adam Müller, *Zwölf Reden über Beredsamkeit und deren Verfall in Deutschland*, in: ders., *Kritische, ästhetische und philosophische Schriften*, hg. von Walter Schroeder und Werner Siebert, Neuwied–Berlin 1967, Bd. 1, 293–451, hier 319.
- 35 Johann Wolfgang Goethe, *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten*, in: ders., *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe*, hg. von Karl Richter in Zusammenarbeit mit Herbert G. Göpfert, Norbert Miller und Gerhard Sauder, München 1985ff., Bd. 4.1: *Wirkungen der Französischen Revolution 1791–1797*, hg. von Reiner Wild, München 1988, 436–518, hier 448f.
- 36 Teilen Schleiermacher und Schiller ein Gespür dafür, dass Gemeinschaftsbildung und Exklusion zusammenhängen (vgl. Anm. 30), wird bei einem Vergleich der prinzipielle Unterschied zwischen Mechanismen des Aus- und Einchlusses deutlich, die entlang von Identitäten verlaufen. In Schillers *Wilhelm Tell* wird mit dem Rütlichswur ein Volkskörper hergestellt, der mit einem rhetorischen Handstreich aus einem universalistischen ein fraternisierendes und damit homosoziales Projekt macht: »Wir wollen seyn ein einzig Volk von Brüdern« (Friedrich Schiller, *Wilhelm Tell*, in: *Schillers Werke. Nationalausgabe*, Bd. 10: *Die Braut von Messina. Wilhelm Tell. Die Huldigung der Künste*, hg. von Siegfried Seidel, Weimar 1980, 127–277, hier 192 [2. Aufzug, 2. Szene, Vers 1448f.]).
- 37 Zur Spannung von egalitären und elitären Elementen im historischen Vereins- und Assoziationswesen der Zeit vgl. Nipperdey, *Verein als soziale Struktur*, 186.
- 38 Gegenüber Schleiermachers anthropologischem Pathos fällt Kants Lob der Geselligkeit gemäßigter und realistischer aus. Kant, der für die Kultivierung geistigen Austausches in seiner Königsberger Tischgesellschaft bekannt war, verknüpft in *Mutmaßlicher Anfang der Menschengeschichte* (1786) Geselligkeit und Sittlichkeit untrennbar miteinander: »Die Sittsamkeit, eine Neigung, durch guten Anstand (Verhehlung dessen, was Geringschätzung erregen könnte) andern Achtung gegen uns einzufußeln, als die eigentliche Grundlage aller wahren Geselligkeit, gab [...] den ersten Wink zur Ausbildung des Menschen, als eines sittlichen Geschöpfes« (Immanuel Kant, *Mutmaßlicher Anfang der Menschengeschichte*, in: ders., *Werke*, hg. von Wilhelm Weischedel, Bd. 6: *Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik*, Darmstadt 2016, 83–102, hier 89f.). Die Auszeichnung der Geselligkeit im Entwicklungsgang relativiert Kant indes fast zeitgleich, indem er in *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht* (1784) den Menschen als Zwitterwesen definiert, in ihm nämlich eine »ungesellige Geselligkeit« veranlagt sieht. Dieser »Antagonismus« der Menschen bestehe im »Hang derselben in Gesellschaft zu treten, der doch mit einem durchgängigen Widerstande, welcher diese Gesellschaft beständig zu trennen droht, verbunden ist. [...] Der Mensch hat eine Neigung sich zu vergesellschaften: weil er in einem solchen Zustande sich mehr als Mensch, d. i. die Entwicklung seiner Naturanlagen, fühlt. Er hat aber auch einen großen Hang sich zu vereinzeln (isolieren): weil er in sich zugleich die ungesellige Eigenschaft antrifft, alles bloß nach seinem Sinne richten zu wollen, und daher allerwärts Widerstand erwartet, so wie er von sich selbst weiß, daß er seinerseits zum Widerstande gegen andere geneigt ist« (Immanuel Kant, *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht*, in: ders., *Werke*, Bd. 6, 31–50, hier 37f.).

- 39 Maurice Blanchot, *Das Athenäum*, in: Volker Bohn (Hg.), *Romantik - Literatur und Philosophie. Internationale Beiträge zur Poetik*, Frankfurt/Main 1987, 107–120, hier 116.
- 40 Michel Foucault, *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt/Main 1974, 368.
- 41 Ebd.
- 42 Friedrich Schlegel, *Über die Unverständlichkeit*, in: KFSa, Bd. 2, 363–372, hier 364.
- 43 Novalis, *Monolog*, in: ders., *Schriften*, hg. von Richard Samuel, Stuttgart–Berlin–Köln 1965, Bd. II, 672–673, hier 672.
- 44 Johann Gottlieb Fichte, *Grundlage des Naturrechts nach den Prinzipien der Wissenschaftslehre* [1796], hg. von Manfred Zahn, Hamburg 1960, 36 (§ I 3).
- 45 Ebd., 34 (§ I 3).
- 46 Albrecht Koschorke, *Wissenschaft des Arbiträren. Die Revolutionierung der Sinnesphysiologie und die Entstehung der modernen Hermeneutik um 1800*, in: Joseph Vogl (Hg.), *Poetologien des Wissens um 1800*, München 1999, 19–52, hier 40.
- 47 Arthur Schopenhauer, *Parerga und Paralipomena. Kleine philosophische Schriften*, in: ders., *Sämtliche Werke*, hg. von Wolfgang Frhr. V. Löhneysen, Darmstadt 1968, Bd. 2, 765. (§ 396).
- 48 Novalis, *Schriften*, 436 (Nr. 59).
- 49 Ebd.
- 50 Georg Simmel wird in seinem Essay *Soziologie der Geselligkeit* (1910) Schleiermachers Geselligkeitsentwurf in verschiedener Weise fort- und umschreiben. Darauf sei an dieser Stelle exemplarisch mit Simmels Rede vom »sozialen Kunstgebilde der Geselligkeit« hingewiesen (Georg Simmel, *Soziologie der Geselligkeit*, in: ders., *Gesamtausgabe*, hg. von Otthein Rammstedt, Frankfurt/Main 1989ff., Bd. 12: *Aufsätze und Abhandlungen 1909–1918*, hg. von Rüdiger Kramme, Frankfurt/Main 2001, 177–193, hier 182).
- 51 Wolfram Högbe, *Societas Teutonica. Profile der Frühromantik und das Elend der deutschen Geselligkeit*, Erlangen–Jean 1996, 11.
- 52 Die poetisch-technische Komponente frühromantischen Gesellschaftsdenkens steht in Spannung zu einer organologischen Konzeption von Staat und (vorstaatlichem) Volk, wie sie ebenfalls um 1800 entwickelt wird. Damit ist keine Entscheidung über die historische Wirkmächtigkeit sowie die systematische Rangfolge einer der beiden Stränge (früh-)romantischen Sozialdenkens verbunden. Zur romantischen Organologie des Sozial-Politischen vgl. Ethel Matala de Mazza, *Der verfaßte Körper. Zum Projekt einer organischen Gemeinschaft in der politischen Romantik*, Freiburg/Breisgau 1999.
- 53 Carl Schmitt, *Politische Romantik*, München–Leipzig 1925, 25.
- 54 Novalis, Brief vom 7. November 1798 an Friedrich Schlegel, in: Novalis, *Schriften*, Bd. IV, 264. Novalis bezieht sich im Brief auf Schellings *Ideen zu einer Philosophie der Natur* (1797) und Friedrich Schlegels Schrift *Geschichte der Poesie der Griechen und Römer* (1798).
- 55 Schlegel, *Über die Unverständlichkeit*, 367.
- 56 Joseph Vogl, *Einleitung*, in: ders., *Poetologien des Wissens*, 7–16, hier 13; ders., *Für eine Poetologie des Wissens*, in: Karl Richter (Hg.), *Die Literatur und die Wissenschaften 1770–1930*, Stuttgart 1997, 107–127, hier 121.
- 57 Vgl. Rüdiger Campe, *Das Argument der Form in Schlegels »Gespräch über die Poesie«*, *Eine Wende im Wissen der Literatur*, in: *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken*, 69(2014)2, 110–121, hier 113, 120.